

27.3.

Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?

Ich, der HERR, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen und gebe einem jeden nach seinem Tun.

Jeremia 17,9.10

Der HERR, der Gott Israels, preist sich als Arzt an, als Internist, jedenfalls als Diagnostiker: Ich kann das Herz ergründen, die Nieren prüfen. Auch wer, wie ich, medizinisch ahnungslos ist, fügt in diesen Tagen die ängstlich besorgte Frage an: und die Lunge auch?

Das Losungswort beginnt mit einem Stoßseufzer des Propheten: das Herz ist trotzig und verzagt – wer kann es ergründen, erkunden erforschen? Selbsterforschung scheint ein mindestens schwieriges, wenn nicht aussichtsloses Unternehmen zu sein; und die Erkundung dessen, was andere in ihrem Innersten sind, was sie ausmacht, erstreckt. Auch Psychoanalytiker werden vermutlich bestätigen, dass beides nicht leicht ist; allerdings vielleicht auch sagen, dass sie wohl auf der richtigen Spur sind, wenn sich beim Patienten Widerstand regt; also Trotz. Dass das Herz, unser Inneres, nun aber zugleich trotzig und verzagt ist, das klingt etwas widersprüchlich. Trotz muss nicht unbedingt was Schlechtes sein, kann auch Stärke, Widerstandskraft bedeuten: den Feinden trotzen, widersprechen, sich nicht umpusten oder einwickeln zu lassen. Trotz kann aber auch bedenklich sein: starrsinnig, starrköpfig – da klingt schon Erstarrung an, Mangel an Beweglichkeit –, Leugnen der Realität, wenn sie einem nicht recht ist. Davon erleben wir einiges in diesen Tagen, in diesen Wochen. Verzagt klingt hingegen doch deutlich anders: ängstlich und mutlos, ohne Selbstvertrauen, ohne viel Vertrauen auch sonst, nah am Aufgeben, am Resignieren.

Angesichts dieser Widersprüchlichkeit, jedenfalls Zwiespältigkeit von Trotz und Verzagtheit sehe ich mich genötigt nachzusehen, was da nun wirklich steht – noch leistet sich ja unsere Kirche den Luxus, von Menschen, die Pfarrer oder Pfarrerin werden, ein Theologiestudium zu verlangen. Da kann man von ihnen doch erwarten, dass sie ab und zu ins Original gucken. Und das Ergebnis ist: mit dem Wort „trotzig“ liegen wir daneben. Das Wort, das hier steht, hat mit betrügen, mit schleichen zu tun – der Name Jakob, der Fersenschleicher, klingt an –, Buber übersetzt darum mit schlichtenreich (da hören wir das Schleichen), Zürich mit verschlagen und an der einzigen halbwegs parallelen Stelle, Psalm 49,6, mit tückisch. Das Herz ist also trügerisch, neigt zum Selbstbetrug und zum Betrügen anderer. Das macht seine Erkundung in der Tat nicht leicht. Und wie steht es mit der Verzagtheit? Das ist schon besser getroffen, doch im Original steht es ums Herz noch schlimmer: es ist unheilbar, heillos, es ist, so übersetzt Buber, wund. Das klingt so, als sei die Erkundung schmerzhaft – das Herz ist ja schon wund! – und eine Therapie aussichtslos: unheilbar.

Doch da bietet sich der HERR an, die Erkundung zu übernehmen; er antwortet auf das Seufzen seines Propheten. Er kennt sich aus mit dem Herzen, prüft die Nieren. Herz und Nieren, das ist in biblischer Sprache nicht nur der Sitz unserer Gefühle (das freilich auch und schwer genug zu erkunden), sondern unser innerstes Inneres, unser selbst, unser Ich (einschließlich Überich und Es). Dieser Sprachgebrauch ist ja zum geflügelten Wort, damit freilich auch etwas trivial geworden: inzwischen kann man auch ein Auto und andere Maschinen und Geräte auf Herz und Nieren prüfen. Doch es gibt auch die Rede – und die ist kein bisschen banal –, dass mir die Situation anderer an die Nieren geht. Und das erleben wir zurzeit heftiger als in anderen Zeiten. Dass der HERR uns besser kennt, genauer erkennt als wir uns selbst – für Manche mag das eine Schreckensnachricht aus dem Handbuch schwarzer Pädagogik (nennt man die noch so?) sein: big brother, big father is watching you; oder, mit Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Doch das kann auch eine befreiende, eine entlastende Botschaft sein: Überlass die Erforschung deines Inneren ihm – er kennt sich da besser aus; überlass auch das Geheimnis deiner Mitmenschen Gott, statt mit misstrauischem Spürsinn, mit der Hermeneutik des Verdachts selbst hinter ihre Fassade gelangen, in ihr Inneres eindringen zu wollen.

Und wie steht es nun neben der Diagnose mit der Therapie? Ich gebe jedem nach seinem Weg, nach der Frucht seiner Taten. Das klingt zunächst so, als käme nun in der Tat zum Überwachen auch noch das Strafen hinzu. Doch „Jedem das Seine“ – die zynische Torinschrift in Buchenwald –, das ist nicht die biblische Auffassung von Gerechtigkeit, sondern die römische, die aber möglicherweise von den Nationalsozialisten zur Kenntlichkeit entstellt wurde. Und: Ich werde geben – das bedeutet nicht: dem wird ich´s aber geben. Sondern: der Gott Israels schert nicht alles und alle über einen Kamm, gerade weil er uns besser kennt und erkundet hat, als wir uns selbst. Er gibt dir und mir, jedem und jeder das, was meinem, deinem, seinem und ihrem Weg entspricht, was passt. Ja, er bringt uns zurecht – und insofern: er richtet –, wenn wir auf Irrwege geraten. Wenn unser Tun Früchte bringt, nahrhaft und schmackhaft für unsere Mitmenschen, wird er das fördern, segnen; wenn wir fruchtlos arbeiten, nur Ungenießbares hervorbringen, bedarf das seiner Korrektur, und das können – aber das wissen Gärtner besser als ich – auch einschneidende Maßnahmen sein.

Der Prophet Jeremia jedenfalls zieht aus diesem Wortwechsel mit Gott eine beherzigenswerte Konsequenz; er sagt wenige Verse später (17,14): Heile du mich, HERR, dann bin ich heil; befreie mich, dann bin ich frei.

*Matthias Loerbroks, Pfarrer*